

Yvonne P. Doderer (ypdoderer@transdisciplinary.net)

A little building in an urban park

veröffentlicht in: *Wendelien van Oldenborgh: Stadluft, Revolver* – Archiv für aktuelle Kunst, Frankfurt am Main / art3 – art contemporain, Valence, 2004

In den europäischen Stadträumen sind urbane Situationen, die als urbane 'Mise en scène', als eine Veröffentlichung sozial-gesellschaftlicher Praktiken fungieren, immer seltener zu beobachten. Dass es sich bei dem Ort der im Projekt "Stadt Luft" thematisierten urbanen Inszenierung um einen überdachten, fast bühnenartigen Vorplatz einer öffentlichen Toilettenanlage handelt, spielt hier vorerst keine Rolle. Entscheidend ist hier vielmehr, diese räumlich-urbane Situation aufgrund ihrer Nutzung durch eine Gruppe städtischer ProtagonistInnen in ihrer Funktion als 'öffentliches Zimmer' erkennbar werden zu lassen. Diese baulich-stadträumliche Offerte wurde von dem us-amerikanischen Architekt Christopher Alexander in seiner Publikation mit dem Titel "Eine Muster-Sprache"¹, einem im Jahr 1977 erschienenen Regelwerk architektonischen Bauens und Entwerfens, wieder aufgegriffen. Mit seinem Vorschlag, in urbanen Räumen informelle, bestimmte und doch zugleich unbestimmte Orte zu schaffen, an denen sich Menschen auf spontane und natürliche Weise aufhalten, erinnert Alexander an eine Tradition urbaner Raumeignung wie sie in der mittelalterlichen Stadtgesellschaft noch weit verbreitet war. In diesen Städten wurden einfache, überdachte Flächen oder schlicht möblierte, einsichtige und zugängliche Räumlichkeiten, die sich die StadtbewohnerInnen zum geselligen Treffen aneignen konnten, als öffentliche Aufenthaltsräume bereitgestellt.

Eine solcher Vorschlag erscheint heute zwar liebenswürdig, jedoch fast naiv und muss in einem komplexeren Zusammenhang, nämlich der Frage nach den aktuellen Möglichkeiten urbaner Raumeignung und der Herstellung städtischer Öffentlichkeiten, gelesen werden. Seit einiger Zeit erfahren gerade die europäischen Stadträume erneute Umbau- und Modernisierungsschübe, die innerhalb von globalen, ökonomisch-neokapitalistischen Transformationsprozessen erfolgen. Auf dem Hintergrund eines Konkurrenzkampfes unter den Städten führen diese Prozesse zu einer Reinszenierung der Innenstädte und werden mittels Neuordnungen und teilweisen Neubebauungen der begehrten innerstädtischen Flächen durchgesetzt. Es werden nach aussen abgeschottete und nach innen orientierte Einkaufsmalls, Dienstleistungszentren sowie kulturelle Einrichtungen wie zum Beispiel Museen oder städtische Galerien gebaut. Verkehrsanlagen wie Bahnhöfe oder U-Bahnstationen werden reorganisiert und in die kommerzielle Verwertung innerstädtischer Flächen integriert, um die Attraktivität der Innenstädte weiter zu steigern. Im Zuge dieser innerstädtischen 'Revitalisierungs'massnahmen geraten auch die, an die Innenstädte angrenzenden Stadtviertel unter einen erneuten Verwertungsdruck, da sie einerseits für die Zentralen des tertiären Wirtschaftssektor, andererseits als Wohnort für eine neue, gehobene Klasse von DienstleistungsarbeiterInnen wieder von Interesse sind. Dies führt zu Gentrifizierungen, Mietpreissteigerungen und einer Umwidmung bislang dem Wohnen vorbehaltener Bebauungsstrukturen.

Neben den anerkannten, rechtlich legitimierten Raumeignungspraktiken wie sie durch den verstärkten Einsatz ökonomischen Kapitals, durch Investoren und Developer, durch Stadtverwaltungen und Stadtplanungsämter in Gang gesetzt und mittels Stadtentwicklungs- und Bebauungsplanungen realisiert werden, lässt sich noch eine andere, 'dunkle' und meist unerwünschte oder gar unterdrückte Seite urbaner Raumeignung feststellen.

¹ Christopher Alexander, Sara Ishikawa, Murray Silverstein u.a.: *Eine Muster-Sprache. Städte, Gebäude, Konstruktion*, Wien 1995 (orig.: Christopher Alexander, Sara Ishikawa, Murry Silverstein, et al.: *A Pattern Language. Towns, Buildings, Construction*, Oxford University Press New York 1977)

Ich meine hier jene Praktiken sozialer Gruppen, die von offizieller Seite teilweise geduldet, meist jedoch mehr oder weniger offen bekämpft werden. Hierbei handelt es sich um räumlich-soziale Praktiken, die sowohl Kapital-, als auch vermeintlichen Mehrheitsinteressen zuwider laufen und die damit die gebaut-inszenierte Einheit eines neuen 'Consumerism' zu stören scheinen. Die mit einer konsumtiven Attraktivitätssteigerung der Innenstädte einhergehenden Vertreibungs-, Regulierungs- und Sicherheitspraktiken treffen deshalb vor allem sogenannte randständige soziale Gruppen wie zum Beispiel TrebegängerInnen, Wohnungslose, DrogenkonsumentInnen, Prostituierte und arme Menschen jeder Herkunft. Die hierbei eingesetzten, subtil bis offen verfahrenen Methoden reichen von regelmässigen polizeilichen Kontrollen, einer permanenten Videoüberwachung der Stadt- und Verkehrsräume sowie einem Einsatz privater Sicherheitsdienste über einen Abbau von Sitzgelegenheiten und Übernachtungsgelegenheiten im Freien bis hin zu einem Rückbau von Begrünungen und der Verhängung von Aufenthaltsverboten in den, zumindest bislang noch öffentlichen Stadträumen. Die von solchen Verordnungen betroffenen Subjekte werden im günstigsten Fall stattdessen in ein System sozialer Hilfen und Hilfsmassnahmen eingebunden. Diese Massnahmen dienen der Aufrechterhaltung eines Stadtbildes, das durch sich abseits üblicher bürgerlicher Normen bewegendere und verhaltensauffälliger Menschen nicht gestört werden soll. So werden in manchen Städten eine nicht unerhebliche Zahl an Beratungsstellen, Notunterkünften, zentralen Essensausgaben und Projekten des so genannten zweiten Arbeitsmarktes eingerichtet. Diese sind dazu da, Menschen, die keine Arbeit, keine Wohnung, Drogen- oder Alkoholprobleme haben, die sozial deprivatisiert oder psychisch krank sind, die vagabundierend umherziehen oder die, schlicht und einfach, arm und alleine sind, zu versorgen, unter- und vor allem aus den öffentlichen Räumen wegzubringen. Umso überraschender ist es deshalb, dass dieses System offensichtlich Lücken aufweist, da es einigen Betroffenen gelingt durch die Maschen der jeweiligen städtischen Ordnung zu schlüpfen, sich zum Beispiel auf dem Vorplatz einer Toilettenanlage häuslich einzurichten und ihr privates wie soziales Alltagsleben öffentlich zur Schau zu stellen.

Die heutigen Gesellschaften sind urban und in den urbanen Räumen „geschieht immer irgend etwas“² wie der französische Philosoph und Raumtheoretiker Henri Lefebvre bereits in den 70er Jahren zu Recht bemerkt. Es ist deshalb eine Illusion, eine kontrollierte urbane Situation schaffen zu wollen, denn über einen kürzeren oder längeren Zeitraum hinweg vollziehen sich Prozesse, die sich diesen Absichten widersetzen. Diese, in offiziellen Planungs- und Verwaltungsdiskursen meist verdrängte Seite urbaner Raumeignung wird jedoch nur dann lesbar, wenn unter 'Raum' bzw. Stadtraum nicht nur gebauter, geplanter und ökonomisch verwertbarer Raum verstanden wird. Voraussetzung für eine solche erweiterte Lesart urbaner Räume ist ein Verständnis, das diese Räume in ihrer Rolle als verdichtete Austragungsorte gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen um Definitions- und Handlungsmacht anerkennt. Denn in urbanen Räumen treffen 'Fremdes' auf 'Anderes', soziales Alltagsleben auf institutionelle Ordnungen, Kapitalinteressen auf subjektive und kollektive Bedürfnisse, Zugänglichkeit auf Ausschluss, Gebrauchswert auf Tauschwert. Hier formieren sich unterschiedliche Identitäten, widerständige, soziale Bewegungen und Gruppierungen, hier veräußert sich das ganze Konfliktpotential gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um Anerkennung von Gleichheit wie um Differenz und Vielfalt. Auf dieser Folie wird urbane Raumeignung nicht nur als an einer ökonomischen Verwertung ausgerichtetes Kapitalinteresse und entsprechender Planungsmassnahmen, sondern vor allem als sozial-gesellschaftliche Praxis erkennbar. Denn wie bereits Lefebvre festgestellt hat: "Moreover - and more importantly - groups, classes or fractions of classes cannot constitute themselves, or recognize one another, as 'subjects' unless they generate

² Henri Lefebvre: *Die Revolution der Städte*, Frankfurt a.M. 1990, S. 139 (orig.: *La Révolution urbaine*, Editions Gallimard 1970)

(or produce) a space."³ Das Vermögen bzw. die Möglichkeit sich im Raum zu veräußern, ist aus dieser Perspektive betrachtet, an die Frage individueller und kollektiver Identitätsbildung sowie Selbstinszenierung gekoppelt. An dieser Stelle kann zum Beispiel an die Funktion von Graffiti als einer subversiv-identitätstiftenden Praxis oder an das politisch motivierte Aufbegehren von Schwulen, Lesben und Transsexuellen gegen ihre Unsichtbarmachung und Marginalisierung durch die bürgerliche wie proletarische Stadtgesellschaft erinnert werden. Erst aufgrund dieser widerständigen Praktiken des Protests, der Sichtbarmachung und Selbstinszenierung wie sie zum Beispiel mit den Christopher Street Day Paraden im Urbanen und *als* urbanes Phänomen eingeführt wurden, konnte sich zwischenzeitlich eine Geographie queer-urbaner Räume herausbilden, die als soziale Räume tatsächlich erkenn- und lebbar werden.

Die Voraussetzung für eine, zudem nicht nur temporäre, Raumaneignung und für eine Sichtbarwerdung bislang marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen ist ein gewisser urbaner Gebrauchswert. Auf baulicher, infrastruktureller und sozialer Ebene entsteht dieser Gebrauchswert, wenn für alle Bevölkerungsgruppen zugängliche öffentliche Räume, flexible statt hierarchisch angelegte Bausubstanzen, erschwingliche Wohnraumangebote, aneignungsfähige Räumlichkeiten verschiedenster Art für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen sowie Raum für vielfältige Lebensformen vorhanden sind und damit die Herausbildung einer eigenständigen Stadtteilkultur möglich wird. Erst wenn diese Faktoren gegeben sind, können urbane Situationen im Sinne 'einer Summe von Möglichkeiten', wie es der Situationist Guy Debord einmal formuliert hat, entstehen. Je größer diese Summe ist, je vielfältiger ist die Bandbreite spontaner, temporärer oder dauerhafter Raumaneignung durch städtische Individuen und Gruppen. Die Vielzahl an potentiellen Möglichkeiten, die ein urbanes Feld bietet, ist aus dieser Perspektive betrachtet ein wesentliches Kriterium für die Bewertung einer urbanen Situation.

Damit stehen den Strategien hegemonialer Aneignungspraktiken – wie sie mit einer neoliberalistisch begründeten 'Disneyfizierung' urbaner Räume, mit einer sukzessiven Umwandlung öffentlicher in privatisierte Räume sowie einer Privatisierung bislang kommunaler Aufgaben und Infrastrukturen einhergehen – widerständige Praktiken urbaner Raumaneignung gegenüber, die mit ihren spezifischen Codes das Alltagsleben in den Stadtteilen prägen. Dass diese widerständigen Aneignungs- und Repräsentationsformen wie sie zum Beispiel in der von "Stadt Luft" fokussierten Mikrosituation zum Ausdruck kommen, nicht konfliktfrei vor sich gehen – nicht zuletzt da hier strukturell-gesellschaftliche Ungleichheiten und Benachteiligungen sichtbar werden – ist die eine Seite. Die andere Seite ist eine Lesart, die gerade solche Praktiken als produktiv begreift, statt sie als randständig zu marginalisieren. Eine Lesart, die die kulturelle, soziale und symbolische Produktivität begreift, die mit der Bildung spezifischer, lokaler Milieus mit ihren informellen Strukturen, selbst organisierten Projekten und performativ angelegten Praktiken einhergehen. Denn schließlich sind es die städtischen BewohnerInnen in ihrer ganzen Vielfalt, die die urbanen Räume, im eigentlichen Sinne des Wortes, beleben.

³ Henri Lefebvre: *The Production of Space*, Blackwell Publishers Oxford/Malden, Massachusetts, 1997, S. 416 - 417 (orig. *La production de l'espace*, Anthropos, Paris 1974)